

GÜTERSLOHER
VERLAGSHAUS



Gütersloher Verlagshaus. Dem Leben vertrauen

Wigbert Lör | Rainer Schäfer

René Schnitzler
ZOCKER
LIGA

Ein Fußballprofi packt aus

Gütersloher Verlagshaus

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

1. Auflage

Copyright © 2011 by Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Fotos Innenteil: Seiten 14/132/142/147: privat. – Seite 48: Olaf Kozany. – Seite 65: Martin Rose (getty-images). – Seiten 70/85: Thorsten Baering. – Seite 96: Volker Hinz. – Seite 201: Wigbert Löer.
Autorenfotos: Wigbert Löer (© Sandra Hintze), Rainer Schäfer (© privat)

eISBN 978-3-641-06629-1
www.gtvh.de

INHALT

VORAB	6
1 ANDERS ALS ANDERE	12
EINER DER BESTEN • TATORT STRASSE	
2 KICK OHNE KICKEN	23
EIN PROFI NAMENS POKI • GLADBACHER GRÖSSEN	
3 BAYER LEVERKUSEN	35
UNTER STARS	
4 BORUSSIA MÖNCHENGLADBACH	45
ULI • NACH OBEN	
5 ZWEITE LIGA	63
FERY • DER KÖNIG VOM KIEZ • SUPERMAN TRIFFT	
6 DER WETTSKANDAL	92
PAUL UND ST. PAULI • AUSWÄRTSSPIELE • DER PATE SPRICHT • NICHT DER EINZIGE	
7 DER ABSTIEG	127
EIN FISCH, KEIN HAI • AUSSER KONTROLLE • POKERN IN EUROPA • SARAS ANGST	
8 ZOCKERLIGA	149
POKERN BEI JOGI • HAMBURGER HOTELRUNDEN • IN BESTER TRADITION • GELD ODER HILFE	
9 WIEDER ZU HAUSE	178
FÜNFTE LIGA • GROSSGEWINN • GEFÜHLE EINER MUTTER • EINZELZELLE • SARAS BILANZ • BEIM CHEFANKLÄGER • BEKANNTER DENN JE	
DANK	208

VORAB

Sie lehnten ab, wollten nicht darüber reden. Einige empfanden bereits die Anfrage als unverschämte, sich an ihre Zeit mit René Schnitzler zu erinnern. Anwälte wurden alarmiert, sie schickten bedrohliche Schreiben. Andere erzählten nur unter der Bedingung, ihren Namen zu verschweigen. Es sei ja gut und richtig, das alles mal aufzuarbeiten, diese Schnitzler-Geschichte und überhaupt das ganze Pokern und Wetten im Profifußball. Aber man selbst wolle damit unter keinen Umständen in Verbindung gebracht werden. Das schade der Karriere.

Kann es der Karriere schaden, über einen Fußballspieler zu sprechen? Wenn das so ist, was muss der dann verbrochen haben? Wie kann es so weit kommen?

Wie konnte einer der begabtesten Spieler der letzten Jahre zum roten Tuch im deutschen Profifußball werden?

René Schnitzler ist einer von denen, die es packen konnten, die genug mitbrachten, um es ganz nach oben zu schaffen. Er schoss Tore, als andere Kinder noch Gänseblümchen pflückten. Er setzte sich in den Jugendmannschaften von Borussia Mönchengladbach durch. Ein Mittelstürmer, wie ihn viele Vereine der Bundesliga nur im Ausland finden, groß, wuchtig, technisch geschult. Und torgefährlich.

Er ging zu Bayer Leverkusen, zählte zu einem Kader mit lauter Nationalspielern, da war er gerade 20 Jahre alt. Als Schnitzler später beim FC St. Pauli unterschrieb, enthielt sein Vertrag eine Klausel, die besagte, dass er nach einer Saison zu einem Erstligisten wechseln dürfe.

Hinter jenen Fußballspielern, die es in die Sportschau

schaffen, stehen viele, die auf der Strecke blieben. Bei einigen von ihnen reichte das Talent nicht, anderen fehlte der letzte Wille, um Fußballprofi zu werden. Manche Geschichten gescheiterter Hochbegabter sind tragisch. Die Geschichte René Schnitzlers ist mehr.

Sie erzählt von einem Jungen, der kurz nach seinem 18. Geburtstag das Kasino Aachen besuchte und heute sagt, dass er seitdem kaum einen Tag nicht gezockt habe. Der süchtig wurde, Nächte in illegalen Zockerhöhlen verbrachte, mal mit großen Scheinen um sich warf und mal um Münzen betteln musste. Der mit Zuhältern pokerte, bis er von ihnen bedroht wurde, der Schulden auftürmte und sich schließlich mit der Wettmafia einließ. René Schnitzler ist heute ein Gesicht des Wettskandals, der die Bochumer Staatsanwaltschaft seit Jahren beschäftigt.

Der Fußballer, geboren 1985 in Mönchengladbach, lebte ein Leben des Schneller und des Mehr. Ihm wurde selten schwindelig, doch ins Straucheln geriet er oft. Am Ende fiel er tief – bis auf die Pritsche einer Zelle im Bochumer Polizeirevier. Seine Geschichte erzählt, wie es hinter der glänzenden Fassade des Profifußballs aussieht und welchen Verführungen man erliegen kann. Wie wahnsinnig viel man falsch machen kann. Und wie gefährdet Leute wie René Schnitzler sind. Wie gefährdet junge Fußballer sind.

»Fußballern wird eingeimpft, dass sie sich nie mit Niederlagen zufriedengeben dürfen«, sagt der Sportpsychologe Thomas Graw, der auch für den VfL Bochum und für die Spielergewerkschaft VDV arbeitet. »Wenn sie verloren haben, wollen sie Revanche.« Sie seien an das berauschende Gefühl hoher Adrenalin-Ausschüttung gewöhnt, ihre Psychogramme ließen auf hochgradige Suchtanfälligkeit schließen.

Dem Glücksspiel verfallene Menschen berichten, dass sie nur noch am Spieltisch richtig fühlen. »Fußball ermöglicht ein emotionsreiches Leben, wie man es in kaum einem anderen gesellschaftlichen Bereich findet«, sagt Graw. »Es entstehen sehr starke Gefühle in kurzer Zeit. Das Gehirn entwickelt eine Sucht danach, gerade nach positiven Emotionen.« Es ist diese Sucht, der auch René Schnitzler verfiel.

Helmut Schulte allerdings wiegelt ab. Grundsätzlich, sagt der Manager des FC St. Pauli, sei ein Fußballprofi durch das höhere Einkommen in jungen Jahren zwar gefährdeter als andere. »Dennoch haben 99 Prozent keine Probleme mit Spielsucht. So gesehen ist René ein bedauerlicher Einzelfall.«

Schulte war mal Trainer von Schalke 04 und hat dann viele Jahre lang die Jugendabteilung dieses großen Klubs geleitet. Er kennt sich aus im Profi-Fußball. Natürlich musste er es besser wissen. René Schnitzler ist ein Extremfall. Doch er ist längst nicht der einzige Fußballprofi, der regelmäßig und über die Maßen pokert oder Roulette spielt oder in Wettbüros auf Sportereignisse setzt.

Dass St. Paulis Manager im Januar 2011 auf die Enthüllung des Falles Schnitzler durch das Magazin »stern« reagierte, indem er den Fall zur Ausnahme erklärte, kann man aber durchaus nachvollziehen. Schulte wollte seinen Verein schützen. Er wollte vermutlich auch seine Branche insgesamt schützen. So wenig befleckt wie möglich sollten sie bleiben, der FC St. Pauli und der Fußball überhaupt.

Ein Einzelfall, bedauerlich, passiert leider mal. Muss man akzeptieren. Sollte man aber auch nicht zu ernst nehmen. Das war Schultes Botschaft. Das war die Verteidigungslinie. Der größte Teil, vielleicht sogar jeder seiner Kollegen

in der Ersten und Zweiten Bundesliga, hätte wohl genauso reagiert wie der Fußballmanager.

Doch der »Einzelfall« René Schnitzler war nicht einmal beim FC St. Pauli der einzige Profi, der um beträchtliche Summen gespielt hat. Sein damaliger Mannschaftskamerad Andreas Biermann pokerte ebenfalls um hohe Beträge, auch der Mittelstürmer Marius Ebbers. Ein anderer Kollege setzte vor allem auf Fußballwetten. Ein fünfter St. Pauli-Spieler schließlich, der 2009 zum Verein stieß, ist regelmäßig Gast in Spielkasinos. Im Internet hat er eine fünfstellige Summe verpokert. Er verdient nicht so üppig, als dass ihn das nicht weiter stören könnte.

Den Autoren dieses Buches liegen die so genannten Screennames von vier deutschen Nationalspielern vor, die bei der Weltmeisterschaft 2010 im Kader standen. Mit diesen sind sie bei den Online-Portalen »Pokerstars« oder »Full Tilt Poker« angemeldet. Im Internet lässt sich zurück verfolgen, wer wann an welchem Turnier teilnahm und ob er gewann oder verlor. Drei der Nationalkicker spielten auch während der WM regelmäßig und durchaus nicht ohne Erfolg. Der Vierte hinterließ keine Spuren im Daten-netz. Er hatte beantragt, seine Bilanz als Onlinezocker unsichtbar zu machen. Die Portale legen Wert auf Transparenz, doch bei besonders prominenten Kunden machen sie solche Ausnahmen.

Mal vorsichtig tastend, mal mit Nachdruck hat sich der Deutsche Fußball-Bund in den letzten Jahren an die Themen Depression und Homosexualität im Profifußball gewagt. Nur das Tabu Zocken im Profifußball fiel bisher nicht. Dabei war und ist die Gelegenheit günstig, sich damit auseinander zu setzen, statt zu schweigen. Über Jahre

rollten die Staatsanwälte am Landgericht Bochum das Treiben der so genannten Wettmafia auf. Einige Paten wurden verurteilt, auch Fußballspieler, die sich von den Wetttern kaufen ließen. Es war die extreme Zockerei, die beide Seiten zueinander gebracht hatte. Die den Fußball anfällig für Manipulationen macht. Die die Glaubwürdigkeit des Spiels bedroht, das vielen so viel bedeutet.

Ab 2012 wird nicht mehr nur der deutsche Staat am Zocken verdienen, denn das staatliche Monopol auf Glücksspiel fällt. Im Profifußball sind private Wettanbieter dann wieder erlaubt – und jetzt schon heiß ersehnt. Durch die Verbote, befand DFB-Präsident Theo Zwanziger bereits 2010, werde »eine Finanzierungsmöglichkeit von Milliarden Euro in einer perversen Art und Weise heruntergerechnet auf rund 200 000 Euro«. Dies ist die Summe, die der staatliche Wettanbieter Oddset alljährlich an den Fußball überweist.

Die Deutsche Fußball-Liga (DFL) und Theo Zwanziger wollen mehr. Sie wollen wieder Werbung für Anbieter von Sportwetten auf Trikots und Stadionbanden zulassen. Und sie wollen dafür kassieren. Der Profifußball ist pro Fußballwetten. Geschichten von spielsüchtigen, zehntausende Euros verzockenden Profis, die sich verschulden und so an Wettmafiosi geraten, stören da. Dies ist der Grund, warum der deutsche Fußball das Problem des Glücksspiels nicht anspricht. Und warum René Schnitzler zu einem bedauerlichen Einzelfall gemacht werden soll, obwohl nicht wenige den selben Weg wie er einschlagen.

Bei den Recherchen zu diesem Buch wurde deutlich, wie viele Fußballer auch Zocker sind. Gestandene Profis räumen auf Turnieren in Spielkasinos üppige Preisgelder ab.

Junge Zweitligaspieler verpokern vom eigenen Wohnzimmer aus online kurz mal ein Monatsgehalt. Nationalspieler sitzen in illegalen Spielrunden in Luxushotels. Selten geht es dabei nur um ein paar Euro. »Zockerliga« erzählt nicht nur die Geschichte René Schnitzlers. Dieses Buch will darauf aufmerksam machen, dass exzessiv betriebenes Glücksspiel den einzelnen Profi genauso gefährdet wie die Glaubwürdigkeit des gesamten Fußballs.

Hamburg, im Juni 2011

Wigbert Lör und Rainer Schäfer

1 ANDERS ALS ANDERE

Seine Karriere als Glücksspieler, sagt René Schnitzler, habe im Kasino in Aachen begonnen, kurz nach seinem 18. Geburtstag. Dabei vergisst er das »Fischeck« in Giesenkirchen, einem der schöneren Stadtteile Mönchengladbachs. Es braucht Schnitzlers Freund Christian Pöstges, der sich daran erinnert, am großen Esstisch von Harald und Heike Schnitzler. »Ich hab den René zum ersten Mal in diesem Imbiss gesehen«, erzählt Pöstges in breitem Niederrheinisch. »Da stand der am Automaten und hat 100 Sonderspiele. Und später kam die Polizei.« Als Pöstges sich eine Zigarette anzündet, nicht die erste, grätscht Schnitzler dazwischen. Die Szene ist jetzt wieder da, natürlich: Es ist sein erster Triumph als Zocker. Er schildert ihn, wie meistens, wenn er spricht, in Hochgeschwindigkeit. Er war damals 14.

»Ich hatte drei Mark in der Tasche, für 2,70 Mark habe ich einen Hamburger geholt, dahinten, die Straße runter, das Fischeck lag direkt auf der Ecke. Die 30 Pfennig Wechselgeld hab ich in den Automaten geschmissen, und dann, die erste Drehung, Sonne, Sonne, Sonne. 100 Sonderspiele.«

Der Wirt reagierte umgehend – er zog den Stecker. Und warf den Jungen raus. »Weil René noch keine 18 war, so hat der Typ das damals begründet«, sagt Christian Pöstges. »Der hatte zwar Recht, offiziell durfte da ja kein Jugendlicher am Automaten stehen. In Wirklichkeit wollte er aber natürlich nur die 100 Sonderspiele selbst zu Ende spielen.«

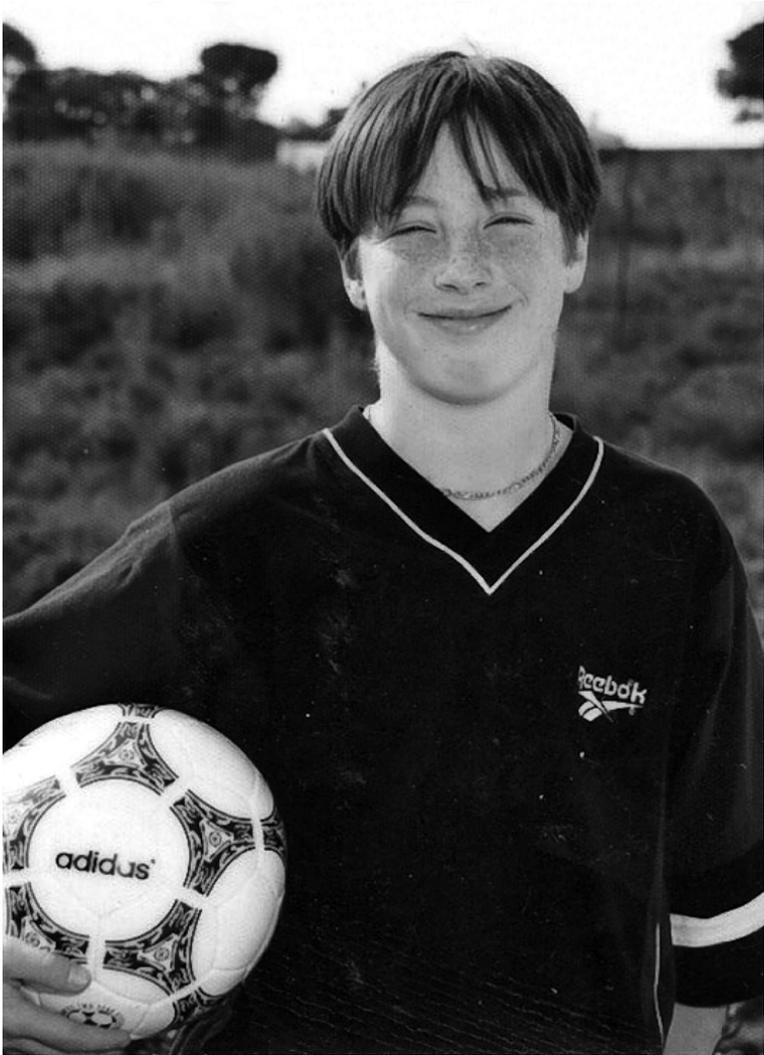
René ging zu seinem Vater, und der erkundigte sich bei der Polizei, was in diesem Fall zu tun sei. Dann betraten sie alle zusammen das Fischeck, der Vater, zwei Polizisten und René, der unter Aufsicht die Sonderspiele bestreiten durfte.

René Schnitzler ging an diesem Tag mit 140 Mark nach Hause. »Zwanzig davon hast Du mir gegeben, oder?«, ruft er rüber zum Sofa, wo sein Vater sitzt. Ein schnelles Nicken. Harald Schnitzler ist ein freundlicher Mann und nicht schlecht gelaunt, aber die Geschichte seines Sohnes will er nicht kommentieren. Auch nicht die Anfänge.

Der Vater trauert ihr immer noch nach, der großen Karriere, die der Älteste seiner drei Söhne hätte machen können. Die ihm in die Wiege gelegt schien. René war immer motivierter, hartnäckiger, bissiger als andere Kinder, und er konnte das auch immer schon besser: Fußball spielen. Die Überlegenheit verschaffte ihm Selbstbewusstsein. Irgendwann verließ er heulend die Wiese vor dem kleinen Wohnblock, in dem die Schnitzlers in der Zeit lebten. Er klingelte, kam rein in die Wohnung und war kaum zu beruhigen. Aus den Tränen erwuchs eine Wut. Sie hatten zu viert gekickt, René gegen die drei anderen. Die waren 13, er selbst acht. Er hatte verloren und konnte das nicht akzeptieren. Er gewann doch sonst immer.

VfL DJK Giesenkirchen, Rheydter SV, mit zwölf Jahren dann zur großen Borussia: Der logische Weg war das für einen, der wollte und auch konnte, dessen Eltern zudem immer bereit standen, den Jungen zum Training zu kutschieren. Das Hobby, mehr kann Fußball ja nicht sein für einen Jungen in der sechsten Klasse, prägte fortan das Familienleben. »Im Grunde drehte sich alles um René, der hat hier die Hauptrolle eingenommen«, sagt René Schnitzlers Mutter Heike. »Seine beiden kleinen Brüder Tim und Kevin sind auf dem Fußballplatz groß geworden. Komischer Weise haben sie sich nie beschwert.«

Vater, Mutter, kleine Brüder, sie alle empfanden Stolz für ihren René, der sich da recht mühelos durch die Jugend-



Nur Fußball im Kopf: Als René Schnitzler zehn Jahre alt war, träumten auch seine Eltern davon, dass er einmal Fußballprofi würde

mannschaften eines Bundesligisten klickte. Des Vereins von Netzer, Vogts und Heynckes. Hat er gespielt? Hat er ein Tor geschossen? Bei den Schnitzlers waren das Fragen von Bedeutung. Die Familie träumte den Traum ihres Mittelstürmers mit. Es war ein schöner Traum.

EINER DER BESTEN

Als René Schnitzler mit 16 aus der B- in die A-Jugend kommt, bringt er seinen ersten Vertrag mit nach Hause. Er verdient ab sofort 300 Euro, genau wie seine Mannschaftskameraden Marcell Jansen und Eugen Polanski. Polanski wird später nach Madrid zum FC Getafe wechseln, nach einem Jahr in der Primera División spielt er heute bei Mainz 05 in der Bundesliga. Jansen wechselt aus Mönchengladbach zum FC Bayern und von dort zum Hamburger Sportverein, wird mit der deutschen Nationalmannschaft Vize-Europameister und zweimal Dritter bei einer Weltmeisterschaft. In der Mönchengladbacher A-Jugend bekommen Polanski und Jansen Verträge für ein Jahr. René Schnitzler bindet der Verein gleich für zwei Jahre an sich.

Gerd vom Bruch meldet sich, ein früherer Trainer der Bundesliga-Elf von Borussia Mönchengladbach. Nun arbeitet vom Bruch als Spielerberater. Ein Mann mit Erfahrung, gutem Ruf und überzeugendem Lebenslauf bietet da an, sich um René zu kümmern. Es gibt verdammt wenig Gründe für eine Familie aus Mönchengladbach, dieses Angebot auszuschlagen. Später wird vom Bruch sich auch mit Marcell Jansen einig.

Vom Bruch, auch Thomas Kastenmaier, der früher Profi beim FC Bayern und in Mönchengladbach war, dann Schnitz-

lers Trainer in der Gladbacher C- und B-Jugend und später auch in der Bundesligareserve: Solche Fachleute erkennen das gewaltige Potenzial, das in diesem Jungen steckt. Sie sehen ihn noch heute vor sich, »flink genug, ein super rechter Fuß und so stämmig, dass er sich durchsetzen konnte«, sagt Kastenmaier. Die Kondition habe damals auch gestimmt. »Der René war schon sehr früh ein kompletter Stürmer.« Vom Bruch spricht von »Grundfähigkeiten, die einer braucht. Und bei Schnitzel waren die gegeben. Er war schnell, cool, kopfballstark.«

René Schnitzler stürmt. Die Realschule hat er abgeschlossen, das muss reichen. Jetzt gilt es, den großen Sprung zu schaffen – den Sprung in den Profifußball. Er will von seinem Hobby leben. Nichts, glaubt Schnitzler damals, könne er besser als Fußball.

Geboren 1985: Es ist ein starker Jahrgang, den Borussia Mönchengladbach in seiner A-Jugend aufbieten kann. Neben Schnitzler, Jansen und Polanski spielen Marvin Compper, heute Hoffenheim, Tobias Levels, heute Borussia Mönchengladbach, und Serkan Calik, der heute bei Gençlerbirliği Ankara unter Vertrag steht. Um die Deutsche Meisterschaft kämpft die Mannschaft aber nicht, »unglaublich eigentlich«, findet René Schnitzler im Rückblick. »Wir waren so wahnsinnig gut besetzt. Natürlich hätten wir die Meisterschaft gewinnen müssen.«

Vielleicht ist der Konkurrenzdruck nirgendwo so groß wie in der A-Jugend eines Bundesligisten. Wer hier spielt, hat einen weiten Weg hinter sich und bereits viele Kumpels und Kollegen scheitern sehen. Er misst sich nun nicht mehr nur mit den Besten seiner Gegend – die großen Vereine rekrutieren ihren Nachwuchs bundesweit. Borussia Mönchengladbach unterhält dafür eigens den »Fohlenstall«, ein Internat für Nachwuchskicker.

Doch René Schnitzler erträgt den Wettbewerb gelassen, es in die Startelf zu schaffen und dann auch noch von den vielen Talentspähern beäugt zu werden, die sich sonntagsmorgens zu den Partien einfinden. Er sieht die Chance, Profi zu werden, ist sich sogar sicher, es zu schaffen. Er war ja immer der Beste, jahrelang. In der Nachwuchsrunde, einem Wettbewerb von vier Mannschaften, die sich aus Jugendspielern und Profis mit Trainingsrückstand oder ohne Spielpraxis zusammen setzt, darf Schnitzler auflaufen. Unter Leitung von Jörn Andersen, einem früheren norwegischen Nationalspieler, der als Trainer später noch den FSV Mainz in die Bundesliga bringen wird, geht es gegen Bochum, Lüttich und Luxemburg. Gladbach erreicht das Finale, gewinnt dort 2:0 gegen Standard Lüttich. Schnitzler schießt beide Tore.

Im zweiten A-Jugend-Jahr wird er in die Amateurmansschaft hochgezogen. Mönchengladbach II, Oberliga, er verdient nun 1 800 Euro netto und misst sich Woche für Woche mit Viertliga-Kickern. Und Tag für Tag mit Bundesligaspielern, weil er mit der ersten Mannschaft mittrainieren darf. Es wird ein durchwachsenes Jahr, sportlich, René kratzt ein paar Mal am Kader der Ersten, schafft es aber nicht hinein. Er reißt sich zweimal hintereinander das selbe Innenband im linken Kniegelenk, kommt aber zurück, trifft. Horst Köppel und Thomas Kastenmaier, die Trainer der Reserve, machen sich für ihn stark. Er soll bleiben bei der Borussia, finden sie, die erste Mannschaft sei doch eine Alternative.

Es reicht jetzt sogar für die Jugendnationalmannschaft, und hier erhält René Schnitzler vom DFB-Jugendkoordinator Michael Skibbe eine Einschätzung, die ihm bis heute wichtig ist. Er zitiert sie gern, kein Satz formuliert sein Potenzial als Stürmer griffiger: »Du bist doppelt so gut wie Gomez«, sagt Skibbe zu ihm.

Schnitzlers erste von drei Partien für Deutschlands U20 macht er in Österreich. Es ist der 23. März 2005, er steht in der Startelf, die Hymne singt er mit, textsicher. Ein anderes Spiel, das 2:2 in Schweinfurt gegen China, wird sogar live im Fernsehen übertragen. Zur zweiten Halbzeit kommt er für jenen Mario Gomez, heute FC Bayern, steht dann auf dem Platz mit Andreas Ottl, heute Hertha BSC Berlin, Christian Gentner, heute VfB Stuttgart, Marvin Compper, heute Hoffenheim. Und mit Marcel Schuon.

»Der Marcel«, erinnert sich René Schnitzler, »hat schon damals gewettet wie wahnsinnig.« Da allerdings ist Marcel Schuon, ein Junge aus dem Schwarzwald, der im Dezember 2009 vom Landgericht Bochum wegen Verwicklung in den Wettskandal zu zehn Monaten auf Bewährung verurteilt und vom Deutschen Fußball-Bund für 33 Monate gesperrt werden wird, nicht der einzige.

TATORT STRASSE

Am 14. April 2003, einem Montag, warten um 0.01 Uhr zehn Freunde vor dem Haus von Harald und Heike Schnitzler. Freunde ihres Sohnes René, der in dieser Minute 18 Jahre alt geworden ist und nun noch schnell mit seinen Eltern anstößt.

René hat schon die Abende vorher im Auto verbracht, hinter dem Steuer, die Musik war an, Xavier Naidoo, wie immer, die Hände ruhten am Lenkrad. Die Phantasie fuhr bereits los. In den dunkelblauen BMW 325 Turbodiesel, einen vier Jahre alten früheren Firmenwagen, hat er sich bereits einen kleinen ausfahrbaren Monitor einbauen lassen.

Im Handschuhfach ist ein DVD-Spieler installiert. Mit Lappen und Scheuermittel hat er die schwarze Farbe der beiden Seitenschweller abgekratzt. Das Schwarz passte nicht zum dunkelblauen Lack des BMW, der kein gewöhnliches Auto, sondern ein Schmuckstück sein soll. Ein schnelles Schmuckstück mit 143 PS.

René Schnitzler hat auch schon DVDs angeschaut in seinem ersten Auto, das ihm die Eltern gekauft haben. Die Fahrschule hat er längst hinter sich. Und nun, in dieser Aprilnacht, darf er seinen Führerschein endlich auch benutzen. Die Kumpels sind da, um mit ihm die Freiheit zu feiern. Die Freiheit, endlich selbst Auto zu fahren.

Er fährt und fährt, die anderen hinterher, sie sitzen in drei verschiedenen Autos, ein Ziel haben sie nicht. René lenkt seinen BMW. Sein Freund Markus neben ihm ist noch 17.

Irgendwann fahren sie von Rheydt nach Mönchengladbach, die Straße nimmt eine Linkskurve, in der René viel zu schnell ist. Gleich nach der Kurve geht es zweispurig geradeaus in Richtung Nordpark, und ein routinierter Fahrer hätte sich, nachdem er die Linkskurve mit einiger Mühe genommen hat, ausrollen lassen. René aber zieht scharf nach rechts in Richtung Zentrum.

Sein Wagen schleudert, schießt mit Schwung auf den breiten Mittelstreifen der Straße, die ins Zentrum führt. Gras ist hier gesät und Bäume stehen hier, in nicht allzu großem Abstand. Zwischen zweien von ihnen knallt der BMW hindurch – und rast auf der anderen Seite entgegen der Fahrtrichtung noch vierzig Meter weiter. Dann dreht er sich, wohl aufgrund einer Lenkbewegung, um 180 Grad und kommt auf dem Seitenstreifen zum Halten. Vor dem Wagen steht ein anderes Auto, dahinter eine Straßenlater-

ne. Erst sind sie unversehrt durch die Baumreihe auf dem Mittelstreifen gerauscht, dann haben sie knapp den Laternepfahl verpasst. René und Markus haben an diesem Tag doppelt Glück gehabt.

Die anderen beiden Autos erreichen den Unfallort, sie haben erst einmal weiter in Richtung Zentrum fahren und dann umdrehen müssen. Auch eine Polizeistreife hält, offenbar hat sie jemand gerufen. Die Beamten lassen sich den Hergang schildern, aber so richtig glauben können sie ihm nicht. Weil die Felge des rechten Hinterrads stark eingeeult ist, ruft René den ADAC an. Der kommt und setzt das Ersatzrad ein. So endet die Fahrt in die Freiheit.

Der Zwischenfall beeindruckt ihn, vielleicht flößt er ihm auch Respekt davor ein, Autos zu lenken. Aber Angst macht es dem gerade 18-jährigen René Schnitzler nicht, dass sein Schutzengel gleich in der ersten Nacht einen Großeinsatz hat. Als er davon erzählt, tut er das auch ein bisschen genüsslich. Er zuckt mit den Schultern, schmunzelt, tja, soll das heißen, so krass war das. Es ist nicht die einzige Begebenheit, die er mit dieser Geste garniert. Schnitzler mag sein Leben. Erst recht die Anekdoten.

Sie purzeln so aus ihm heraus, wenn man mit ihm durch Mönchengladbach und seine Ortsteile fährt, an dieser Ampel hier zum Beispiel, da sei er mal bei Rot drüber gefahren. Bei Rot über eine Ampel zu fahren hat bei ihm allerdings nichts mit »Tiefgelb« zu tun. Schnitzler überquerte die Kreuzung nicht Augenblicke zu spät.

Es war abends, es war dunkel, es war nicht viel Verkehr, aber ob jemand von rechts oder links kommen würde, ist nicht zu erkennen, als sein Beifahrer Stefan Freuen vorschlägt, er solle doch mal bei Rot fahren.

»Mach ich«, antwortet Schnitzler.

»Machst Du nicht«, hält der Kumpel dagegen.

»Siehst Du gleich«, entscheidet Schnitzler. Dann sagt er nichts mehr. Sein Kumpel Markus, der hinten auf der Rückbank sitzt, kann überhaupt nicht glauben, was er da gerade gehört hat.

Schnitzler knallt mit 100 Stundenkilometern unter dem roten Licht hindurch, und erst auf der Kreuzung sehen sie, dass auch von rechts jemand kommt. Der hat Grün und fährt ebenfalls zügig. Es fehlen nur Augenblicke.

An einer Aral-Tankstelle stoppt Schnitzler den Wagen. Stefan Freuen, der Beifahrer, sagt nichts. Markus klettert kreidebleich von der Rückbank und übergibt sich. Er steigt an diesem Abend nicht mehr ein.

»Für René war bei dieser Aktion typisch, dass der andere Wagen von rechts kam«, sagt Stefan Freuen heute, acht Jahre später. »Der wäre uns auf der Beifahrerseite reingefahren und hätte erstmal mich zerquetscht. René wäre am Ende wahrscheinlich mit einem blauen Auge davon gekommen. So war es eigentlich immer, wenn wir irgendeine Scheiße gemacht haben.«

Immer wieder verschafften sie sich Erregung damals, »im Grunde aus Langeweile«, sagt Schnitzler heute. Er sei durchaus »nicht auf alles stolz, was damals so abging«. Er meint im Auto, hinterm Steuer, er meint den Tatort Straße. Er meint auch die Autorennen.

Nachts um drei oder vier Uhr wurden die ausgetragen, Start war in Mönchengladbach-Mülfort, Fünzfziger-Zone. Die Häuser stehen eng an der Straße, und kurz hinter der imaginären Startlinie auf Höhe der Grundschule musste man sich auch noch an einer Verkehrsinsel vorbeiwinden.

»Da hatte man schon über Neunzig drauf.« Es ging ums Beschleunigen, um die höchste Zahl am Tachometer.

Nach eineinhalb Kilometern hat man Mülfort verlassen, am Straßenrand liegt Ackerland, die Straße ist schmal geblieben. Nicht ohne Grund liegt die Höchstgeschwindigkeit hier weiterhin bei 50. Und dann beginnt auch schon wieder eine geschlossene Ortschaft, Giesenkirchen. Es waren insgesamt kaum mehr als drei Kilometer, die zur Verfügung standen, ein anspruchsvoller Stadt-Kurs, wer nicht von Anfang an kompromisslos Gas gab, hatte keine Chance. Sie fuhren mit Schnitzlers schwarzem Porsche Boxster, 285 PS, und mit einem BMW E46, 170 PS. Rekordinhaber, erzählt Schnitzler, sei mit 180 km/h er selbst gewesen.

Wenn Schnitzler heute Langeweile als Motiv für derlei Wahnsinn ausmacht, ist das sicher nicht die komplette Erklärung. Den Tacho hochzutreten und sich in tiefster Nacht als Herr über hunderte PS zu fühlen, das übt ja an sich schon auf manchen Menschen eine Faszination aus. Da ist der Wettbewerb, da ist das Verbotene, da ist der Nervenkitzel der Gefahr. Beim Kartenspielen ist es ähnlich, nur dass es für Schnitzler und all jene, mit denen er nun regelmäßig zocken geht, nicht gleich lebensgefährlich wird.

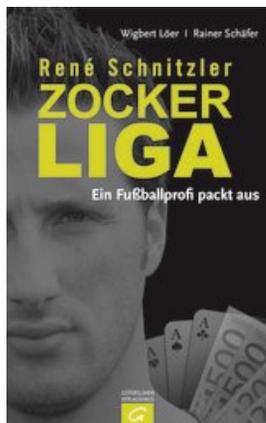
2 KICK OHNE KICKEN

Bevor am Samstag die ersten Fußballspiele gezeigt werden, laufen Hunderennen. Sie flimmern über die Bildschirme der kleinen Tipico-Filiale in Mönchengladbach-Mülfort, Aufzeichnungen aus Amerika. Zehntausende solcher Bänder haben findige Geschäftsleute aufgenommen, kopiert und weltweit verkauft. Alle fünf Minuten startet eine neuer Lauf. Sechs Greyhounds rennen eine Runde, gesetzt wird auf den Gewinner und den Zweiten. Keiner weiß, welcher Hund schneller ist, gut in Form, ausgeruht. Aber darum geht es auch nicht. Hier wettet niemand, weil er sich mit der Materie befasst hat und mehr als andere davon versteht.

Schnitzler ist mit Christian Pöstges ins Tipico gekommen, ein paar von dessen Freunden stehen schon vor dem Tresen. Die Rennen sind kurzweilig, die Jungs setzen hier zwei und dort vier Euro, sie feuern die Hunde an, »los, renn, du scheiß Köter!«. Wenn einer ein paar Mal gewonnen hat, spendiert er den anderen die nächsten Tippscheine. »Monsieur allerdings«, erinnert sich Christian Pöstges, »setzte nicht zwei, nicht vier und auch nicht zehn Euro.« Monsieur Schnitzler hat ein paar Hunderter mit. Und er sieht keinen Grund, warum er nicht entsprechend hoch einsteigen soll. Als die Bundesliga-Spiele beginnen, hat er wenig genug verloren, um noch ein paar Partien zu tippen.

Im Tipico in Mülfort fällt Schnitzler aus der Gruppe heraus, allein deshalb, weil es bei ihm bei jeder Wette um mehr geht. Er geht ein größeres Risiko ein, erntet größere Gewinne und erleidet größere Verluste, verspürt größere Spannung und erlebt ein größeres Drama. Im Kreise der

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Wigbert Löer, Rainer Schäfer

René Schnitzler. Zockerliga

Ein Fußballprofi packt aus

eBook

ISBN: 978-3-641-06629-1

Gütersloher Verlagshaus

Erscheinungstermin: August 2011

Wie tief ist der Sumpf des Wettskandals im deutschen Fußball?

- Ein brisanter Insiderbericht aus der verlogenen Glitzerwelt des Fußballs
- Spielsucht und Wettskandale: eine Demaskierung der Fußball-Helden der Nation

Viel Geld, viel Freizeit, Langeweile in den Trainingspausen – und schon in jungen Jahren daran gewöhnt, »spielend« Geld zu verdienen. Fast alle Fußballprofis befinden sich in derselben Position: Wie kann man mit seinen Kumpels was erleben, wenn man den Körper schonen muss?

Ein Blick hinter die Kulissen einer verlogenen Glitzerwelt: schnelle Autos, schöne Frauen, regelmäßige Besuche in Kasinos und illegalen Spielhöhlen – für nicht wenige Fußball-Profis der direkte Weg in die Schuldenfalle. Die Lösung? Das systematische Verschieben von Fußballspielen. Hohe Summen sind geflossen, wer wen bestochen, wer absichtlich Spiele verloren hat – dies zu klären, ist jetzt Aufgabe der Staatsanwaltschaft Bochum. Ihr Kronzeuge: René Schnitzler, der im Januar 2011 im Stern über seine Kontakte zur Wettmafia ausgepackt hat. Sein Fall ist nur einer von vielen, sogar Namen von Nationalspielern werden genannt.

Am Beispiel des einstigen Hoffnungsträgers Schnitzler zeigt dieses Buch, mit welchen Problemen die Fußballstars jenseits des Rasens zu kämpfen haben. Was er zu erzählen hat, ist explosiv und dramatisch, ein Enthüllungsthiller, wie man ihn im deutschen Fußball noch nicht erlebt hat. Und damit wächst der Druck auf Funktionäre und Klubs – denn nun gibt es nichts mehr zu verwischen oder zu beschönigen.